
Protestantische Wurzeln und katholische Zweige der Sozialen Marktwirtschaft

Nils Goldschmidt

*Einleitung*¹

Es gehört zu den stereotypen Vorwürfen gegenüber dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland, dass das „Soziale“ lediglich schmückendes Beiwerk zu einer im Kern liberalen Marktordnung sei. Die Formel „Soziale Marktwirtschaft“ gilt vielen bestenfalls als ein geschickter Einfall, die harte Realität des Marktes mit den in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominanten romantischen Traditionen sprachlich zu versöhnen.² Eine Formel, die jedoch für viele ein uneingelöstes, soziales Versprechen geblieben ist oder aber – zumindest für das liberale Lager – letztlich ohne inhaltlichen Belang ist, da der Markt ja schon aus sich heraus sozial ist und es keiner weiteren sozialen Maßnahmen bedürfe.

Wie auch immer die heute real existierende Soziale Marktwirtschaft, zumal in Zeiten der Krise, bewertet wird, so ist der Befund aus *theoriegeschichtlicher* Sicht, die im Folgenden eingenommen werden soll, eindeutig: Den Gründungsvätern und geistigen Vordenkern der Sozialen Marktwirtschaft ging es um mehr als eine lediglich effiziente *Wirtschaftsordnung*, sie zielten zugleich auf eine menschenwürdige *Gesellschaftsordnung*. Ludwig Erhard, erster Wirtschaftsminister der Bundesrepublik Deutschland, hat auf den ersten Seiten seines Bestsellers *Wohlstand für alle* von 1957 unter der Überschrift „Der rote Faden“ dieses Anliegen in klaren Worten festgehalten:

„Am Ausgangspunkt stand der Wunsch, über eine breitgeschichtete Massenkaufkraft die *alte konservative soziale Struktur endgültig zu überwinden*. [...] Auf dem Wege über den Wettbewerb wird – im besten Sinne des Wortes – eine *Sozialisierung des Fortschritts und des Gewinns* bewirkt und dazu noch das *persönliche Leistungsstreben* wachgehalten.“³

In dieser kurzen Passage sind die drei wesentlichen Ziele der Sozialen Marktwirtschaft benannt, die zugleich dessen gesellschaftspolitische Dimension deutlich werden lassen:⁴

- Eine *strukturelle Umgestaltung* der Gesellschaft: Ziel-punkt ist eine Ordnung des Gemeinwesens, in dem prinzipiell allen die gleichen Chancen jenseits von Klassen-schranken zukommen.
- Eine *Sozialisierung von Fortschritt und Gewinn*, verstan-den als Einkommensmobilität und die Teilhabe an wirt-schaftlicher und technischer Entwicklung. Erhards „Wohl-stand für alle“ ist nicht als ein allein materieller Konsumismus zu begreifen, sondern als ein verteilungspoli-tisches Projekt, das jeder und jedem die Möglichkeit eröffnen soll, an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Errun-genschaften der Moderne teilzuhaben.
- Die *Förderung des persönlichen Leistungsstrebens* als das Anliegen, dem Einzelnen Entfaltungsspielräume zu er-öffnen, um sich entsprechend der jeweiligen Fähigkeiten und Ziele in wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse einbringen zu können.

Markt und Wettbewerb sind im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft als ein *Mittel* und nicht als das *Ziel* der ge-sellschaftlichen Gestaltung zu verstehen – einer Gesell-schaft, die nicht dem Interesse einzelner wirtschaftlicher

Akteure dienen soll, sondern prinzipiell allen die gleichen Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten zubilligen will. In den Worten Alfred Müller-Armacks: „Die Soziale Marktwirtschaft ist der geschichtliche Versuch, alle Gruppen auf das engste an Ergebnisse und Erfolge des expandierenden Marktes anzuschließen.“⁵

In den folgenden Abschnitten soll anhand einiger Ansichten der vier Pioniere der Sozialen Marktwirtschaft Alfred Müller-Armack, Ludwig Erhard, Walter Eucken und Wilhelm Röpke aufgezeigt werden, wie grundlegend für sie alle ein Konzept war, das Wirtschaft und Gesellschaft miteinander versöhnt.⁶ Zugleich soll deutlich werden, dass allen ein christlich-protestantischer Glaube eine wichtige Quelle für ihr gesellschaftspolitisches Engagement war. Wie zum Abschluss gezeigt werden soll, entwickelte sich daraus ein Verständnis von Wirtschaft und Gesellschaft, das durchaus in der Nähe zur katholischen Soziallehre steht.

1. Alfred Müller-Armack und die Idee der Sozialen Marktwirtschaft

Es gehört zu den schöneren Anekdoten um die Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft, dass der Protestant Alfred Müller-Armack Idee und Begriff der Sozialen Marktwirtschaft hinter katholischen Klostermauern erdacht haben soll. Die Forschungsstelle für Allgemeine und Textile Marktwirtschaft der Universität Münster, die Müller-Armack seit 1941 leitete, war im Juli 1943 aus dem von Bomben bedrohten Münster in das an der holländischen Grenze gelegene Herz-Jesu-Kloster in Vreden-Ellewick verlegt worden. Hier hat Müller-Armack sein im Dezember 1946 abgeschlossenes Werk *Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft* geschrieben, in dem erstmals in einer Publikation der Begriff *Soziale Marktwirtschaft* Verwendung findet. Die Erzählung über die Erfindung des Begriffs geht ungefähr so: „Im zweiten Stock fliegt eine Tür auf, der Hausgast rennt die steinernen

Stufen hinab und wedelt mit einem Manuskript. Auf dem Treppenabsatz bleibt er stehen, und in den Flur hinein ruft er: ‚Jetzt hab‘ ich es. Es muss *Soziale Marktwirtschaft* heißen! Sozial mit großem S.‘⁷ Wie viel Wahrheitsgehalt nun dieser Anekdote zugebilligt werden kann, muss hier offen bleiben,⁸ es steht aber außer Frage, dass Müller-Armack mit dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft mehr bezweckte als eine Kompromissformel für Politik und Öffentlichkeit zu ersinnen. Das *Soziale* ist ihm vielmehr eine Chiffre für die in einer Gesellschaft vorherrschenden und zugleich geforderten Grundhaltungen und Werte. In seiner Einleitung zu *Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft* schreibt er: „Die Wiederaufnahme der Grundsätze vernünftigen Wirtschaftens schließt keineswegs den Verzicht auf eine aktive und unseren sozialen und ethischen Überzeugungen entsprechende Wirtschaftspolitik ein.“⁹ Im Anschluss an die Wirtschaftsstilforschung der historischen Schule versteht Müller-Armack die Soziale Marktwirtschaft als einen Stilgedanken.¹⁰ 1952, als die ersten Erfolge der wirtschaftlichen Erholung im Nachkriegsdeutschland erkennbar und spürbar waren, führt er hierzu aus:

„Wenn auch gelegentlich in Deutschland die Auffassung entstand, es sei im wesentlichen nur die bewußte Ausgestaltung der Wettbewerbsordnung vonnöten, um zugleich damit auch der sozialen Problematik Herr zu werden, so dürfte man doch heute klarer sehen, daß eine solche instrumentale Auffassung der hier zu bewältigen Aufgabe nicht gerecht wird. Es handelt sich nicht nur um die Gestaltung einer ökonomischen Ordnung, vielmehr bedarf es der Eingliederung dieser Ordnung in einen ganzheitlichen *Lebensstil*.“¹¹

Programmatisch fordert Müller-Armack also die Versöhnung von wirtschaftlicher Effizienz und gesellschaftlichem Wollen, die zugleich auf einer Versöhnung unterschiedli-

cher Vorstellungen innerhalb der Gesellschaft beruhen muss. Diese Versöhnung auf gesellschaftlicher Ebene ist der Leitgedanke der von ihm geforderten Idee einer „sozialen Irenik“. Abgeleitet vom griechischen Begriff εἰρήνη (Frieden) geht es darum, mittels einer sozialen Irenik Möglichkeiten für eine „die Weltanschauungen verbindende Sozialidee“¹² aufzuweisen. Für seine Zeit sieht Müller-Armack in den Strömungen von Katholizismus, Protestantismus, dem evolutionistischen Sozialismus und dem Liberalismus die vorherrschenden gesellschaftspolitischen Richtungen, die es miteinander zu verbinden gilt. Nicht um die einzelnen Positionen einzuebnen, sondern – so die Hoffnung von Müller-Armack – um in gegenseitiger Achtung an dem Problem der sozialen Gestaltung mitzuwirken: „So kann unsere Hoffnung auf eine mögliche Einheit nur die der Irenik sein, einer Versöhnung, die das Faktum der Gespaltenheit als gegeben nimmt, aber ihm gegenüber die Bemühung um eine gemeinsame Einheit nicht preisgibt.“¹³ Hieraus erwächst dann das Fundament für eine wahrhaft Soziale Marktwirtschaft:

„Vielmehr bedarf jede freie Ordnung dazukommender Sicherungen, um ihr eine den heutigen sittlichen Überzeugungen entsprechende Gestalt zu geben. Irenisches Denken bedeutet auch hier, in vielfacher Perspektive denken zu können, sich des steten, unabdingbaren Zieles vergewissern und zugleich mit den technischen Prinzipien vertraut zu sein, nach denen man soziale Ziele realiter erreicht.“¹⁴

In diesem Sinne – und damit lassen sich Soziale Marktwirtschaft und Soziale Irenik miteinander verbinden – kann man die Soziale Marktwirtschaft selbst als *irenische Formel* verstehen, „die versucht, die Ideale der Gerechtigkeit, der Freiheit und des wirtschaftlichen Wachstums in ein vernünftiges Gleichgewicht zu bringen“¹⁵.

Der Bezug zur Religion im Konzept der Sozialen Irenik ist nicht nur darin zu sehen, dass zwei der vier genannten Strömungen religiöse sind, sondern er liegt auch darin – hier ganz im Sinne von Max Weber –, dass für Müller-Armack die europäische Moderne ohne ihre christlichen Wurzeln unverständlich bleibt. Auch das *Jahrhundert ohne Gott*¹⁶ ist im Innersten auf einem „Gerüst der ererbten Weltvorstellung“¹⁷ aufgebaut: „Alle Säkularisation bleibt dem Glaubensboden verhaftet, dem sie entstammt.“¹⁸ Zudem bleibt es für Müller-Armack unhintergebar, dass der Mensch „seinem Wesen nach derart auf die Erfahrung einer religiösen Transzendenz angelegt (ist), daß er zwar zum Glaubensabfall innerlich befähigt ist, aber nicht dazu, in seiner immanenten Welt den Akt des Transzendenten auszuschalten.“¹⁹

So ist der Mensch aufgefordert, „höchste geistige Werte“ anzuerkennen, statt „in einem wie auch immer gearteten Wirtschaftsprogramm letzte Lebenserwartungen erfüllt sehen zu wollen“²⁰. Nur von der Ethik her, dies die feste Überzeugung von Müller-Armack, kann eine gesellschaftlich wünschenswerte Ordnung der Wirtschaft ihren Ausgangspunkt nehmen: „Im Blick auf die dem Wirtschaftlichen überlegenen menschlichen Werte gewinnen wir den Standort für eine Wirtschaftsethik und wirtschaftspolitische Ordnung im tieferen Sinne.“²¹ Die Suche nach einer Versöhnung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie der irenischen Verbindung unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwürfe wird somit für Müller-Armack zugleich zu einer ethischen Verpflichtung des Christen: „Es sieht der evangelische Christ in der Vielheit der praktischen Lösungsversuche den Auftrag zu immer erneuter Prüfung der eigenen und fremden Haltung.“²²

2. Ludwig Erhard und das rechte Maß

Mit geradezu pathetischen Worten beschloss Ludwig Erhard seine mit *Freiheit und Verantwortung* betitelte Ansprache auf dem 9. Bundestag des Evangelischen Arbeitskreises der CDU im Juni 1961 in Hamburg: „Wir müssen stehen und wir müssen die Stärke aufbringen, für unsere Überzeugung einzustehen gegen alle Verleumdungen. Wir müssen zeugen für ein Leben, so wie es uns aus christlicher Gesinnung aufgegeben ist.“²³

In jenen Jahren war Ludwig Erhard um eine Politik des Maßhaltens bemüht, man könnte fast sagen, er war davon getrieben. Der beträchtliche Konjunkturaufschwung, der sich nach der Korea-Krise in der jungen Bundesrepublik Deutschland entwickelte – das Soziaprodukt nahm 1954 um 8 % und 1955 sogar um 12 % zu bei gleichzeitig sinkenden Arbeitslosenzahlen – war für den damaligen Bundeswirtschaftsminister Anlass zur Warnung und zum Aufruf, bei den Lohnabschlüssen maßzuhalten, um die wirtschaftliche Entwicklung nicht zu gefährden. Hierzu initiierte er Verhandlungen sowohl mit den Gewerkschaften wie auch mit den Arbeitgebern: Im Februar 1955 forderte er die Unternehmer auf, Lohnerhöhungen entsprechend dem Produktivitätsfortschritt vorzunehmen. Von den Gewerkschaften verlangte er, keine neuen Lohnforderungen zu erheben. Diese Appelle verhallten zwar nicht gänzlich ungehört, stießen jedoch bereits ab Frühjahr 1956 auf Widerstand, nicht zuletzt von Seiten des Kanzlers Konrad Adenauer. So schrieb Adenauer 1956 an seinen Minister: „Aber verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sehr offen sage, die von Ihnen vorgeschlagenen Einwirkungen werden kein(en) Erfolg haben.“²⁴ Adenauer sah es als fragwürdig an, zunächst zu Anstrengungen zum Wohlstand zu ermuntern und „jetzt plötzlich Zurückhaltung und Enthaltensamkeit zu predigen“²⁵.

Doch Erhard ließ sich durch diese Kritik nicht beirren, sondern untermauerte seine zunächst konjunkturpolitisch

motivierten Maßhalteappelle mehr und mehr auch mit moralischen Überlegungen, so auch in der oben genannten Rede. Maßhalten ist für Erhard in gewisser Weise notwendige Zutat zu einem sinnerfüllten Leben:

„Ich glaube, daß heute, und zwar besonders auch unsere Arbeiter und Angestellten, also Menschen, die durchaus noch offene Konsumwünsche haben, die gleiche Frage sogar häufiger bewegt. Sie sagen sich: ‚Jetzt haben wir’s wieder geschafft, haben ein Fernsehgerät, sind auch zu einem Auto gekommen; wir haben soziale Geltung erlangt.‘ Dies alles sind ja die äußeren Erscheinungen des Wohlstandes, aber die andere ist die, daß, wenn ein Bedürfnis befriedigt ist, die Wirtschaft schon wieder anderes und Neues bereitstellt, dem die Menschen nachjagen können. Soll das nun so gehen bis ans Ende unseres Lebens, ist das nicht doch eine ziemlich fade Angelegenheit?“²⁶

Erhard ging es dabei nicht um die Eingrenzung marktlicher Dynamiken (zumal seine Maßhalteappelle ja durchaus auch aus Sorge um die wirtschaftliche Entwicklung motiviert waren). Wichtig – zumindest im vorliegenden Zusammenhang – ist vielmehr die Verknüpfung der Erhardschen Mahnungen mit einer tugendethischen Komponente. Einen Höhepunkt erreichten Erhards Appelle zum Maßhalten in einer Rundfunkansprache vom März 1962, angekündigt unter dem bezeichnenden Titel „Maßhalten!“. Im Verkündigston wandte sich Erhard an das deutsche Volk:

„Auch aus diesem Grunde muß das deutsche Volk – und ich meine da buchstäblich jeden einzelnen – wissen, wo wir stehen, ja, richtiger wäre es noch zu sagen, wohin wir taumeln und welche Gefahren uns bedrohen. Noch ist es Zeit, aber es ist höchste Zeit, Besinnung zu üben und dem Irrwahn zu entfliehen [...]. Während diese (anderen Länder) sich kraftvoll anschicken, durch zuchtvolle Ord-

nung über die Sünden ihrer Vergangenheit hinwegzufinden, wissen wir nichts Besseres, als in der so oft angesprochenen Maßlosigkeit unseres nationalen Charakters das selbstverdiente Glück wieder zu zerstören.“²⁷

Auch später als Bundeskanzler forderte Erhard immer wieder zum Maßhalten auf (so z. B. bei Fragen nach Diätenerhöhungen wie auch nach Kriegsopferentschädigungen), aber seine Mahnungen entfalteten keine Wirkung – vielleicht nicht zuletzt auch deshalb, da man dem Vater des Wirtschaftswunders die Attitüde zur Bescheidenheit kaum abnahm. Es bleibt eigentümlich: So wenig man seine Appelle zu seiner Zeit hören wollte, umso lieber wurden sie später als richtig und dringend notwendig herausgestellt. Bundespräsident Walter Scheel führte zum Todestag Erhards am 11. Mai 1977 aus: „Aber seinen Mahnruf, Maß zu halten, den er bis ans Ende seines Lebens nicht müde wurde zu wiederholen, mochte man ihm nicht gerne abnehmen. Man sagte Maßhalteappelle seien nichts Konstruktives, was eine Wirtschaft, die zum Selbstzweck geworden war, weiter voranbrächte. Aber grade das wollte er nicht: eine Wirtschaft, die zum Selbstzweck wird. Er wollte eine Wirtschaft, die dem Menschen dient, eine soziale Wirtschaft.“²⁸

Um es zusammenzufassen: Das rechte Maß, das Erhard von seinen Mitbürgern einforderte, galt ihm nicht als Gegensatz zur wirtschaftlichen Dynamik von Marktwirtschaften. Ganz im Gegenteil sah er darin eine Grundlage dafür, dass sich die Gesellschaft nicht zu einer bloßen Gesellschaft des Konsums entwickelt, sondern den Menschen auch einen Sinn im Leben zu geben vermag. Diese tugendethische Basis war für Erhard durchaus mit christlichen Werten verknüpft, auch wenn er sich weit weniger als andere Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft in seinen Schriften und Reden auf religiöse oder kirchliche Quellen bezog.²⁹ Dennoch war für ihn die Soziale Marktwirtschaft die Wirtschaftsordnung, die allein dem Anspruch einer auch christlichen Gesellschaftsord-

nung gerecht werden konnte. Unter dem Titel „Wirtschaftspolitik als Teil der Gesellschaftspolitik“ formulierte er 1960: „Fast möchte ich sagen, die menschliche Natur braucht den inneren Ausgleich, das seelische Gleichgewicht, die Versöhnung zwischen zweckhaften Formen des Berufslebens in der Massengesellschaft und dem Verlangen nach Ruhe und Geborgenheit in geistig-seelischen Zuordnungen.“³⁰ Und im Sinne der Sozialen Irenik fährt er fort: „Die Soziale Marktwirtschaft ist überfordert, wenn ihr die Verantwortung aufgelastet werden soll, die äußeren Lebensformen unserer Gegenwart zu sprengen und nach einem Wunschbild zu formen. Wohl aber obliegt ihr die Verpflichtung, den Geboten einer christlichen Gesellschaftspolitik gerecht zu werden und sich mit dieser zu einer höheren Einheit zu verbinden.“³¹

3. Walter Eucken und die Ordnung der Wirtschaft

„Die geschichtliche Entwicklung“, so Walter Eucken in einem Aufsatz von 1932 mit dem bezeichnenden Titel *Religion – Wirtschaft – Staat*, „wird nach Scheitern aller anderen Versuche mit Notwendigkeit zu dem Ergebnis führen müssen, daß der umfassende Sinnzusammenhang den Tätigkeiten des einzelnen Menschen nur von der Religion, vom Glauben an Gott wieder verliehen werden kann. Erst dann wird auch auf sozialem und politischem Gebiet wieder eine gewisse Beruhigung eintreten.“³² Walter Eucken, der als Haupt der Freiburger Schule des Ordoliberalismus auch heute noch in politischen Sonntagsreden hoch im Kurs steht, hat wie kein anderer der Gründungsväter der Sozialen Marktwirtschaft die Grundsätze einer auf klaren Prinzipien beruhenden Wirtschaftsordnung herausgearbeitet. Doch auch ihm ging es immer um mehr als eine allein funktionsfähige und effiziente Marktwirtschaft, vielmehr war sein Credo die Suche nach einer Wirtschaftsordnung, die zugleich auch menschenwürdig ist.³³ Eucken stellt seine

Theorie wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ordnung, seine *Ordo*-Idee, unter den Anspruch, der Natur- oder Wesensordnung zu entsprechen. Zielpunkt ist eine prinzipiengeleitete Wirtschaftspolitik, die mit einer idealen Ordnung übereinstimmt.³⁴ Das Programm einer solchen national-ökonomischen Wissenschaft, die mehr sein will als eine Mechanik der Güterbewegungen, ist für Eucken auf die Wahrheit selbst zu gründen, wie er mit einer wörtlichen Übernahme aus Edmund Husserls erstem Band der „Logischen Untersuchungen“ in seinem grundlegenden Werk von 1940 *Die Grundlagen der Nationalökonomie* deutlich gemacht hat: „Die Wissenschaft will das Mittel sein, unserem Wissen das Reich der Wahrheit, und zwar im größtmöglichen Umfang, zu erobern, aber das Reich der Wahrheit ist kein ungeordnetes Chaos, es herrscht in ihm Einheit der Gesetzlichkeit.“³⁵

Neben diesem letztlich metaphysisch begründeten Wissenschaftsprogramm mit dem Ziel, die Ordnung der Wirtschaft aufzufinden, war für Eucken der christliche Glaube auch persönlich ein Ansporn für sein Denken und Handeln.³⁶ Sehr anschaulich zeigt sich dies in einem Dokument, das während des Zweiten Weltkriegs als Anhang zur Denkschrift des oppositionellen Freiburger Bonhoeffer-Kreises unter der Mitarbeit von Eucken entworfen wurde.³⁷ Ziel der Denkschrift dieses Kreises, der sich aufgrund einer Anfrage des Berliner Pfarrers Dietrich Bonhoeffer im Auftrag der so genannten „Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche“ im Spätsommer 1942 bildete³⁸, war die Erarbeitung einer Programmschrift über die Grundsätze einer auf christlicher Grundlage ruhenden Außen- und Innenpolitik. Die Schrift sollte nach Abschluss des Krieges zum einen als Grundlage für Beratungen auf einer geplanten Weltkirchenkonferenz dienen, zum anderen dazu, den Alliierten einen Einblick in die Vorstellungen protestantischer Kreise über das zukünftige Deutschland zu vermitteln. Der Anhang „Wirtschafts- und Sozialordnung“ zur Denkschrift, den Eucken mit seinen

beiden Freiburger Kollegen Constantin von Dietze und Adolf Lampe gemeinsam formulierte, enthält vieles von dem, was für die Freiburger Schule charakteristisch geworden ist und sich später im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft wieder findet.³⁹ Dabei beeindruckt der Text nicht nur durch seine freiheitliche wirtschaftspolitische Ausrichtung, sondern vor allem auch durch seinen tiefen religiösen und sozialen Ernst. Der christliche Glaube ist in dieser Schrift der entscheidende Pfeiler und die kritische Norm jeder Wirtschaftsordnung. Der Mensch als „sittliche Persönlichkeit“ steht dabei im Mittelpunkt der Ordnungskonzeption: „Die Wirtschaft hat den lebenden und künftigen Menschen zu dienen, ihnen zur Erfüllung ihrer höchsten Bestimmungen zu helfen. Mit materiellen Kräften allein lässt sich das menschliche Leben nicht erträglich gestalten, ist auch keine Volkswirtschaft lebensfähig aufzubauen. Sie bedarf der gesicherten Rechtsordnung und der festen sittlichen Grundlage.“⁴⁰ Entsprechend sind für die drei Autoren die Grundlagen für die Entwicklung einer zukünftigen Wirtschaftsordnung: 1. das Wort Gottes, 2. die ökonomischen Sachnotwendigkeiten und 3. die tatsächliche und zukünftige Wirtschaftslage. Die auf dieser Basis entworfene Ordnung der Wirtschaft soll neben ihrem sachlichen Nutzen „den denkbar stärksten Widerstand gegen die Macht der Sünde“⁴¹ gewährleisten und ein christliches Leben ermöglichen. Jedoch sei es nicht die Aufgabe der Kirche, „für die Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung im einzelnen ständig verbindliche Lösungen anzubieten“⁴² – dies komme den in Sachfragen kompetenteren christlichen Laien zu. Für die Sozialpolitik gelte Folgendes: Sie ist nicht nur die Summe verschiedener Einzelmaßnahmen, sondern sie soll „die einzelnen Menschen zu echten Gemeinschaften und zu einer allumfassenden Societas zusammenfassen“⁴³.

In Euckens Arbeiten nach dem Krieg ist dieser explizite Bezug zum christlichen Glauben weniger deutlich spürbar. Im Mittelpunkt stehen für ihn die sachlichen Debatten zum Aufbau der Wirtschaftsordnung und das Ringen um

eine prinzipiengeleitete Soziale Marktwirtschaft, frei vom Einfluss von Sonderinteressen. Die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Wissenschaft zum Aufbau einer solchen neuen Gesellschaftsordnung bleibt für ihn aber weiterhin unerlässlich, wie abschließend ein Zitat aus den 1952 posthum erschienenen *Grundsätzen der Wirtschaftspolitik* belegen kann: „Es darf nicht dahin kommen, daß das Ordnungsstreben der Kirchen und das der Wissenschaft gleichsam um Haaresbreite aneinander vorbei streifen. Sie müssen zur Koinzidenz gebracht werden, und sie können es im Rahmen der Wettbewerbsordnung.“⁴⁴

4. Wilhelm Röpke und die Soziallehre der katholischen Kirche

Als „liberalen Konservatismus“ bezeichnete Wilhelm Röpke in seinem 1944 erstmals erschienen Buch *Civitas humana* seine eigene Denkrichtung.⁴⁵ Hintergrund seiner Analysen ist dabei eine paradoxe Entwicklung der Moderne, die er festzustellen glaubt: Die Möglichkeiten, die Industrialisierung und wirtschaftliches Wachstum für breite Schichten geschaffen haben, sind zugleich Auslöser der beobachtbaren gesellschaftlichen Krise. Wirtschaft und Gesellschaft gleichen „mehr und mehr einer auf den Kopf gestellten Pyramide“,⁴⁶ bei der „Massenleidenschaften, Massenansprüche und Massenmeinungen immer weniger Gewähr dafür bieten, daß die Voraussetzungen der Ordnung, Sicherheit und ruhigen Vernunft [...] mit einiger Regelmäßigkeit erfüllt sind“⁴⁷. Doch wäre es in Röpkes Verständnis ein Irrtum, hieraus ein prinzipielles Versagen der Marktwirtschaft abzuleiten. Das Gegenteil ist für Röpke gültig: „Vielmehr ist es gerade die Marktwirtschaft mit ihrer Mannigfaltigkeit, ihrem Nachdruck auf Selbstbehauptung und Selbstverantwortung und ihren elementaren Freiheiten, die der Langweile der [...] Massengesellschaft und

Industriewelt noch immer sehr wirksame Ausgleichskräfte entgegensetzen hat, sofern sie nur innerhalb der Grenzen gehalten wird.“⁴⁸

Hierin – im Gedanken einer „Marktwirtschaft in Grenzen“ – ist der Kern des ordnungspolitischen gleichwie kultur- und gesellschaftspolitischen Denkens Röpkes bestimmt. Die Grenzen der Marktwirtschaft sind auch für ihn die einzufordernden Rahmenbedingungen, die der Wirtschaft ihre Ordnung geben – ganz im Sinne der Ordnungspolitik der Sozialen Marktwirtschaft. Doch diese Rahmenbedingungen sind mehr als allein politische und rechtliche Bedingungen, vielmehr müssen die Voraussetzungen einer menschenwürdigen Wirtschaftsordnung auf einem klaren normativen Fundament stehen:

„Die Gesellschaft als Ganzes kann nicht auf dem Gesetz von Angebot und Nachfrage aufgebaut werden [...]. Menschen, die auf dem Markte sich miteinander im Wettbewerb messen und dort auf ihren Vorteil ausgehen, müssen um so stärker durch die sozialen und moralischen Bande der Gemeinschaft verbunden sein, andernfalls auch der Wettbewerb aufs schwerste entartet. So wiederhole ich: die Marktwirtschaft ist nicht alles. Sie muss in einen höheren Gesamtzusammenhang eingebettet sein.“⁴⁹

In diesem Gedanken einer eingebetteten Marktwirtschaft sieht Röpke auch eine Nähe zum Denken der katholischen Soziallehre, insbesondere zur Enzyklika *Quadragesimo anno* von Papst Pius XI. Röpke stellt fest, „daß ein aufmerksamer Leser der berühmten, aber vielverkannten päpstlichen Enzyklika ‚Quadragesimo anno‘ (1931) dort eine Gesellschafts- und Wirtschaftsphilosophie finden wird, die im Grunde zum selben Ergebnis (wie er, d. Verf.) kommt. Im engeren Bereiche der Wirtschaft bedeutet ein solches Programm Bejahung der Marktwirtschaft, unter gleichzeitiger

Ablehnung eines entarteten Liberalismus und des bereits in seiner Grundkonzeption unannehmbaren Kollektivismus.⁵⁰ Röpke sieht in *Quadragesimo anno* folglich ein „vollkommen mit unserem Standpunkt deckende(s) Programm“⁵¹ und in einem Brief an seinen Mitstreiter Alexander Rüstow lobt er „dieses wirklich sehr schöne Dokument“, dessen gesellschaftspolitische Botschaft die „redemptio proletariorum“⁵² und Wiederherstellung einer vernünftigen Marktwirtschaft, gegen Monopolmacht (*oeconomicus potentatus*) und Interessentenwirtschaft⁵³ sei. Röpke, der als langjähriger Berater Erhard und als steter publizistischer Mahner die deutsche Wirtschaftspolitik nicht unmaßgeblich geprägt hat, war davon überzeugt, dass eine Annäherung zwischen Neoliberalismus und katholischer Soziallehre gelingen könne.

Trotz den Parallelen, die Röpke und auch andere Liberale zwischen ihren Vorstellungen insbesondere einer regelgebunden Wirtschaftsordnung, die dem Menschen dienlich sein soll, und den Ansätzen der katholischen Soziallehre gesehen haben, blieb das Verhältnis lange Zeit schwierig.⁵⁴ Es ist dabei das bleibende Anliegen von Röpke, die gedankliche Nachbarschaft von katholischer Soziallehre und Neoliberalismus beiden Seiten immer wieder vor Augen zu führen, um so dem gemeinsamen Ziel, einer Versöhnung von moderner Wirtschaft und moderner Gesellschaft, näher zu kommen. Eindrücklich wird dies auch nochmals in einem Aufsatz deutlich, den Röpke aus Anlass der Veröffentlichung der Enzyklika *Mater et magistra* von Johannes XXIII. schreibt. Trotz einzelner Schwächen der Enzyklika im Detail (so beim Wettbewerbsverständnis und bei Phänomenen der Inflation) und einem leichten Hang zur „politischen Linksneigung“⁵⁵ betont Röpke:

„Dem Verfasser von ‚*Mater et magistra*‘ ist es nicht weniger klar als den ‚Neoliberalen‘, daß die rechte Antwort auf die große Frage (nach den Herausforderungen der In-

dustriegesellschaft) zweierlei umfassen muß: Die entschiedene Absage an den Sozialismus [...] und den offenen Blick auf die Ansatzpunkte einer Neugestaltung der Marktwirtschaft, welche Würde und Wert des Menschen, Freiheit und Gerechtigkeit, Person und Familie gegen die unleugbaren Gefahren der modernen Industriegesellschaft schützt.“⁵⁶

5. Centesimus annus, Caritas in veritate und das Metaökonomische

Scheint in den Wirtschaftswissenschaften allgemein, aber auch bei den Vertretern einer Sozialen Marktwirtschaft der Gedanke, Wirtschaft und Gesellschaft miteinander zu versöhnen, in den Hintergrund getreten zu sein, ist es insbesondere das Verdienst von Papst Johannes Paul II., dass die katholische Soziallehre in ihren lehramtlichen Dokumenten den Weg in diese Richtung weiter beschritten hat. Insbesondere seine letzte Sozialenzyklika *Centesimus annus* aus dem Jahr 1991 propagiert die Vorzüge einer Marktwirtschaft unter den Wirtschaftssystemen und liest sich in weiten Teilen wie eine Schrift in der Tradition des Ordoliberalismus:

„Die Wirtschaft, insbesondere die Marktwirtschaft, kann sich nicht in einem institutionellen, rechtlichen und politischen Leerraum abspielen. Im Gegenteil, sie setzt die Sicherheit der individuellen Freiheit und des Eigentums sowie eine stabile Währung und leistungsfähige öffentliche Dienste voraus. Hauptaufgabe des Staates ist es darum, diese Sicherheit zu garantieren, so daß der, der arbeitet und produziert, die Früchte seiner Arbeit genießen kann und sich angespornt fühlt, seine Arbeit effizient und redlich zu vollbringen“ (Nr. 48).

Zentral ist für Johannes Paul II. die Schaffung einer staatlichen Rahmenordnung, die wirtschaftliche Freiheit erst ermöglicht, nicht aber der Eingriff des Staates in den marktlichen Ablauf selbst.⁵⁷

Auch in der jüngsten Sozialenzyklika *Caritas in veritate*, die Papst Benedikt XVI. im Sommer 2009 vorlegte, lässt sich ordnungspolitisches Gedankengut finden. So heißt es dort: „Das Wirtschaftsleben [...] soll auf das Erlangen des Gemeinwohls ausgerichtet werden, für das auch und vor allem die politische Gemeinschaft sorgen muss“ (Nr. 36). Dementsprechend hebt der Papst hervor: „Der Bereich der Wirtschaft ist weder moralisch neutral noch von seinem Wesen her unmenschlich und antisozial. Er gehört zum Tun des Menschen und muß, gerade weil er menschlich ist, nach moralischen Gesichtspunkten strukturiert und institutionalisiert werden.“ (ebd.)

Es ist hier nicht der Ort eine umfassende Würdigung dieser jüngsten Enzyklika vorzulegen, die ihre besonderen Stärken darin hat, immer wieder den Zielpunkt einer am Menschen ausgerichteten Wirtschaft deutlichzumachen, und mit einer solchen Wirtschaftsform den „Aufbau einer guten Gesellschaft und einer echten ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“ (ebd., Nr. 4) zu ermöglichen.⁵⁸ So ist es auch ganz im Sinne der Pioniere der Sozialen Marktwirtschaft, wenn der Papst mit Blick auf die Globalisierung mahnt: „Wir müssen nicht Opfer, sondern Gestalter werden“ (ebd., Nr. 42). Der Gedanke, die Wirtschaft zu ordnen – und zwar als eine vordringlich politische Aufgabe auf ethischer Basis –, war das entschiedene Anliegen von Alfred Müller-Armack, Ludwig Erhard, Walter Eucken und Wilhelm Röpke. Dieses Ziel bleibt aber unerreichbar, so die Überzeugung dieser vier Ökonomen, wenn man im starren Korsett rein ökonomischer Fragen gefangen bleibt:

„Wer eine so nüchterne Tatsache wie die Wirtschaftspolitik mit vollem Engagement betreibt, wird zwangs-

läufig zu dem Punkte geführt, an dem es nicht mehr darum geht, die einzelnen Fragen auszugliedern, ihre Differenzierung zu berücksichtigen und das Instrumentarium zu verfeinern. Er wird vielmehr die Grenze zum Metaökonomischen überschreiten.“⁵⁹

Anmerkungen

¹ Erstveröffentlichung unter dem Titel: *Ideengeschichtliche Trouvaillen: Protestantische Wurzeln und katholische Zweige der Sozialen Marktwirtschaft*, in: Stephan Wirz/Philipp W. Hildmann (Hrsg.): *Soziale Marktwirtschaft: Zukunfts- oder Auslaufmodell? Ein ökonomischer, soziologischer, politischer und ethischer Diskurs*, Zürich 2010, S. 15–31; ferner publiziert in: Michael Hochgeschwender/Bernhard Löffler (Hrsg.): *Religion, Moral und liberaler Markt. Politische Ökonomie und Ethikdebatten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2011, S. 205–220.

² Diese sprachliche Versöhnung war aber durchaus auch ein wesentlicher Grund für den Erfolg des Begriffs. Hierauf hat überzeugend Joachim Zweynert hingewiesen: „Das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft berücksichtigte von Anfang an das Problem, daß die in Deutschland vorherrschenden holistischen Denkmuster ein ungünstiges Umfeld für den Kapitalismus darstellten und daher Anstrengungen nötig waren, um die Akzeptanz einer marktlichen Ordnung zu verbessern. Ein entscheidender Faktor seines Erfolges ist darin zu sehen, daß die „irenische Formel“ Soziale Marktwirtschaft sowohl westliche als auch romantische Elemente enthält und deshalb geeignet war, eine Brücke zwischen traditionellen, antikapitalistischen Denkmustern und der angestrebten kapitalistischen Ordnung zu schlagen.“ (Joachim Zweynert: *Wirtschaftskultur, Transformation und ökonomische Ordnung in Rußland. „Ganzheitliche Marktwirtschaft“ als irenische Formel?*, in: Gerold Blümle/Nils Goldschmidt/Rainer Klump/Bernd Schauenberg/Harro von Senger (Hrsg.): *Perspektiven einer kulturellen Ökonomik (Kulturelle Ökonomik, 1)*, Münster 2004, S. 478f.

³ Ludwig Erhard: *Wohlstand für alle*, (1957) Düsseldorf 2000, S. 7 f.; Herv. v. Verf.).

⁴ Siehe hierzu und zum Folgenden: Nils Goldschmidt: *Die Geburt der Sozialen Marktwirtschaft aus dem Geiste der Religion – Walter Eucken und das soziale Anliegen des Neoliberalismus*, in: Michael S. Aßländer/Peter Ulrich (Hrsg.): *60 Jahre Soziale Marktwirtschaft*.

Illusionen und Reinterpretationen einer ordnungspolitischen Integrationsformel, Bern 2009, S.27–44.

⁵ Alfred Müller-Armack: Die Soziale Marktwirtschaft als Friedensordnung (1972), wieder abgedruckt in: Ders.: Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft, Bern 1981, S. 162.

⁶ Zu den Biographien und Grundlegungen dieser und weiterer ordoliberaler Denker vgl. Nils Goldschmidt/Michael Wohlgemuth (Hrsg.): Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik, Tübingen 2008.

⁷ Cornelia Schmergal: Deutsche Wirtschaftsordnung: Ersonnen hinter Klostermauern, in: <www.wiwo.de/politik/deutsche-wirtschaftsordnung-ersonnen-hinter-klostermauern-297838/> (11.08.2009).

Siehe auch Alfred Müller-Armack: Wirtschaftspolitik als Beruf (1969), wieder abgedruckt in: Jürgen Schneider/Wolfgang Harbrecht (Hrsg.): Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik in Deutschland (1933–1993), Stuttgart 1996, S. 290.

⁸ Zu weiteren Anekdoten um die Entstehung des Begriffs siehe Nils Goldschmidt/Michael Wohlgemuth: Social Market Economy: origins, meanings and interpretations, in: Constitutional Political Economy 19 (2008), S. 262–264. Vgl. auch: Rainer Klump: Wege zur Sozialen Marktwirtschaft. Die Entwicklung ordnungspolitischer Konzeptionen in Deutschland vor der Währungsreform, in: Erich W. Streissler (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVI, Berlin 1997, S. 148–150.

⁹ Alfred Müller-Armack: Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft (1947), wieder abgedruckt in: Ders.: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, Bern 1976, S. 20.

¹⁰ Siehe hierzu z. B. Alfred Müller-Armack: Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft. Zur Interpretation z. B. Bertram Schefold: Vom Interventionsstaat zur Sozialen Marktwirtschaft. Der Weg Alfred Müller-Armacks, in: Rolf H. Hasse/Friedrun Quaas (Hrsg.): Wirtschaftsordnung und Gesellschaftskonzept. Zur Integrationskraft der Sozialen Marktwirtschaft, Bern 2002, S. 47–87.

¹¹ Alfred Müller-Armack: Stil und Ordnung der Marktwirtschaft (1952), wieder abgedruckt in: Ders.: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik, Bern 1976, S. 237.

¹² Alfred Müller-Armack: Soziale Irenik (1950), in: Ders.: Religion und Wirtschaft, Bern 1981, S. 559. Zur Interpretation siehe die sorgfältige Analyse von Friedrun Quaas: Alfred Müller-Armacks Idee der „Sozialen Irenik“ und ihre Anwendungsmöglichkeiten, in:

Rolf H. Hasse/Friedrun Quaas (Hrsg.): *Wirtschaftsordnung und Gesellschaftskonzept. Zur Integrationskraft der Sozialen Marktwirtschaft*, Bern 2002, S. 207–225.

¹³ Müller-Armack: *Soziale Irenik* (wie Anm. 12), S. 563.

¹⁴ Müller-Armack: *Soziale Irenik* (wie Anm. 12), S. 563.

¹⁵ Ders.: *Der Moralist und der Ökonom. Zur Frage der Humanisierung der Wirtschaft* (1969), in: Ders.: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*, Bern 1981, S. 131. Es ist hier nicht der Ort zu diskutieren, inwiefern Müller-Armacks Position letztlich doch auf einem Antagonismus von Freiheit und Gerechtigkeit beruht, der in dieser Form bei den Freiburger Ordoliberalen nicht zu finden ist. Vgl. hierzu Gerold Blümle/Nils Goldschmidt: *Sozialpolitik mit dem Markt. Sozialstaatliche Begründung und wirtschaftliche Ordnung*, in: *Die Neue Ordnung* 58 (2004), S. 180–193; Viktor Vanberg: *Soziale Sicherheit. Müller-Armacks „Soziale Irenik“ und die ordoliberalen Perspektive*, in: Hasse/Quaas: *Wirtschaftsordnung* (wie Anm. 12), S. 227–260; Jürgen Lange-von Kulesa/Andreas Renner: *Die Soziale Marktwirtschaft Alfred Müller-Armacks und der Ordoliberalismus der Freiburger Schule. Zur Unvereinbarkeit zweier Staatsauffassungen*, in: *Ordo* 49 (1998), S. 79–104.

¹⁶ Alfred Müller-Armack: *Das Jahrhundert ohne Gott. Zur Kultursoziologie unserer Zeit* (1948), in: Ders.: *Religion und Wirtschaft*, Bern 1981, S. 371–512.

¹⁷ Müller-Armack: *Das Jahrhundert* (wie Anm. 16), S. 391.

¹⁸ Müller-Armack: *Das Jahrhundert* (wie Anm. 16), S. 391.

¹⁹ Müller-Armack: *Das Jahrhundert* (wie Anm. 16), S. 406.

²⁰ Müller-Armack: *Das Jahrhundert* (wie Anm. 16), S. 506.

²¹ Müller-Armack: *Das Jahrhundert* (wie Anm. 16), S. 406.

²² Alfred Müller-Armack: *Die heutige Gesellschaft nach evangelischem Verständnis. Diagnose und Vorschläge zu ihrer Gestaltung* (1950), in: Ders.: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*, Bern 1981, S. 122.

²³ Ludwig Erhard: *Freiheit und Verantwortung* (1961), in: Ders.: *Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft*, Düsseldorf 1992, S. 595.

²⁴ Zit. nach Volker Hentschel: *Ludwig Erhard. Ein Politikerleben*, München 1996, S. 247.

²⁵ Zit. nach Hentschel: *Ludwig Erhard* (wie Anm. 24).

²⁶ Erhard: *Freiheit* (wie Anm. 23), S. 594.

²⁷ Ludwig Erhard: *Maßhalten! Rundfunkansprache*, 21. März 1962,

in: Ders.: Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften, Düsseldorf 1988, S. 730f., 736.

²⁸ Zitiert nach Karl Hohmann (Hrsg.): Ludwig Erhard. Erbe und Auftrag. Aussagen und Zeugnisse, Düsseldorf 1977, S. 24 f.

²⁹ Siehe zu diesem Punkt und zum Thema allgemein: Bernhard Löffler: Religiöses Weltbild und Wirtschaftsordnung. Zum Einfluss christlicher Werte auf die Soziale Marktwirtschaft, in: Hans Zehetmair (Hrsg.): Politik aus christlicher Verantwortung, Wiesbaden 2007, S. 110–124.

³⁰ Ludwig Erhard: Wirtschaftspolitik als Teil der Gesellschaftspolitik (1960), in: Ders.: Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft, Düsseldorf 1992, S. 480.

³¹ Erhard: Wirtschaftspolitik (wie Anm. 30).

³² Walter Eucken: Religion – Wirtschaft – Staat. Zur Problematik des Gegenwartsmenschen, in: Die Tatwelt 8 (1932), S. 8, 87.

³³ Vgl. Walter Eucken: Die Grundlagen der Nationalökonomie (¹1940), Berlin 1989, S. 240.

³⁴ Vgl. hierzu ausführlich Nils Goldschmidt: Entstehung und Vermächtnis ordoliberalen Denkens. Walter Eucken und die Notwendigkeit einer kulturellen Ökonomik, Münster 2002, S. 101–108. Walter Eucken begründet wissenschaftstheoretisch seine Überlegungen auf der Philosophie seines Vaters, des Philosophen und Literaturnobelpreisträgers von 1908, Rudolf Eucken, und auf der Phänomenologie Edmund Husserls, mit dem er in Freiburg freundschaftlich verbunden war. Siehe hierzu ausführlich: Hans-Helmuth Gander/Nils Goldschmidt/Uwe Dathe (Hrsg.): Phänomenologie und die Ordnung der Wirtschaft. Edmund Husserl – Rudolf Eucken – Walter Eucken – Michel Foucault, Würzburg 2009.

³⁵ Eucken: Nationalökonomie (wie Anm. 33), S. 230 bzw. Edmund Husserl: Logische Untersuchungen (¹1900), Bd. 1: Prolegomena zur reinen Logik (Text nach Husserliana XVIII), Hamburg 1992, S. 31. Vgl. hierzu Goldschmidt: Entstehung (wie Anm. 34), S. 54–65.

³⁶ Auch wenn die kirchlich gefasste Religiosität für ihn sicherlich nicht im Vordergrund stand. Vgl. hierzu die Notiz aus einem Brief Euckens an Alexander Rüstow vom März 1944: „Mein Christentum ist das [...] eines Leibniz oder Kant.“ Ethik bedeute für ihn „Bindung an Werte, Unterordnung, Anerkennung eines Sollens. D.h. der Mensch soll Geboten folgen, die gleichsam über ihm sind.“ Zitiert nach Hans Otto Lenel: Walter Euckens Briefe an Alexander Rüstow, in: Ordo 42 (1991), S. 12.

³⁷ Zum Überblick: Nils Goldschmidt: Christlicher Glaube, Wirtschaftstheorie und Praxisbezug. Walter Eucken und die Anlage 4 der Denkschrift des Freiburger Bonhoeffer-Kreises, in: Historisch-Politische Mitteilungen 5 (1998), S. 33–48.

³⁸ nwiefern Eucken als Mitglied der *Bekennenden Kirche* anzusehen ist, ist in der Literatur umstritten. Siehe z. B. die kritische Position von Walter Oswald: Liberale Opposition gegen den NS-Staat. Zur Entwicklung von Walter Euckens Sozialtheorie, in: Nils Goldschmidt (Hrsg.): Wirtschaft, Politik und Freiheit. Freiburger Wirtschaftswissenschaftler und der Widerstand, Tübingen 2005, S. 343f.

³⁹ Siehe hierzu Nils Goldschmidt: Zur Einführung: Wirtschafts- und Sozialordnung (1943), in: Goldschmidt/Wohlgemuth: Grundtexte (wie Anm. 6), S. 91–198.

⁴⁰ onstantin von Dietze/Walter Eucken/Adolf Lampe: Wirtschafts- und Sozialordnung (1943), in: Goldschmidt/Wohlgemuth: Grundtexte (wie Anm. 6), S. 102.

⁴¹ Goldschmidt/Wohlgemuth: Grundtexte (wie Anm. 6), S.100.

⁴² Goldschmidt/Wohlgemuth: Grundtexte (wie Anm. 6), S.101.

⁴³ Goldschmidt/Wohlgemuth: Grundtexte (wie Anm. 6), S.110.

⁴⁴ Walter Eucken Grundsätze der Wirtschaftspolitik (¹1952), Tübingen 2004, S. 350. Es sei darauf hingewiesen, dass der spätere Kardinal und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Joseph Höffner bei Walter Eucken promovierte. Vgl. hierzu Norbert Trippen: Joseph Kardinal Höffner (1906–1987). Bd. 1: Lebensweg und Wirken als christlicher Sozialwissenschaftler bis 1962, Paderborn 2009, IV. Kapitel. Das spätere sozioethische Werk von Höffner kann man durchaus aus ordoliberaler Perspektive interpretieren; vgl. Nils Goldschmidt/Ursula Nothelle-Wildfeuer (Hrsg.): Christliche Gesellschaftslehre und Freiburger Schule. Zur Aktualität des Denkens von Joseph Kardinal Höffner, Tübingen 2010.

⁴⁵ Wilhelm Röpke: Civitas humana. Grundfragen der Gesellschafts- und Wirtschaftsreform (¹1944), Bern 1979, S. 18. Zur neueren Diskussion um Röpke vgl. Heinz Rieter/Joachim Zweynert (Hrsg.) „Wort und Wirkung“. Wilhelm Röpkes Bedeutung für die Gegenwart, Marburg 2009.

⁴⁶ Wilhelm Röpke: Jenseits von Angebot und Nachfrage (¹1958), Bern 1979, S. 74.

⁴⁷ Röpke: Angebot (wie Anm. 46), S. 74 f.

⁴⁸ Ders.: Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, Bern 1979 (¹1942), S. 128.

⁴⁹ Röpke: Angebot (wie Anm. 46), S.146.

⁵⁰ Röpke: Civitas humana (wie Anm. 45), S. 18.

⁵¹ Röpke: Civitas humana (wie Anm. 45), S. 96.

⁵² Der Gedanke der *redemptio proletariorum* (Entproletarisierung) war Röpke: Civitas humana (wie Anm. 45) ein besonderes Anliegen (vgl. S. 97, 265, 292). Es ist nicht ganz untypisch für den (elitären) Humanismus Röpkes, dass er viele Missverständnisse, insbesondere in Bezug auf die *Berufständische Ordnung*, in der Interpretation von *Quadragesimo anno* (Vgl. hierzu den Beitrag von Rudolf Uertz: Die katholische Sozialethik, in diesem Band) darauf zurückführt, dass man den lateinischen Urtext nicht gelesen habe. Entsprechend seiner Interpretation setzt Röpke den Gedanken der *Entproletarisierung* mit seinen Überlegungen zur *Entmassung* gleich. Zum Begriffe der Masse bei Röpke vgl. Nils Goldschmidt: Liberalismus als Kulturideal. Wilhelm Röpke und die kulturelle Ökonomik, in: Heinz Rieter/Joachim Zweynert (Hrsg.): „Wort und Wirkung“. Wilhelm Röpkes Bedeutung für die Gegenwart, Marburg 2009, S. 67–82.

⁵³ Wilhelm Röpke: Briefe 1934–1966. Der innere Kompass, Erlenbach-Zürich 1976, S. 69. Tim Petersen: Wilhelm Röpke und die Katholische Soziallehre, in: Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut (HWWI), Zweigniederlassung Thüringen, Research Paper 5–5, Hamburg 2008 (ferner in: www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/HWWI_Research_Paper_5-5_01.pdf [14. April 2012], hat das Verhältnis von Wilhelm Röpke zur Katholischen Soziallehre eingehend untersucht; vgl. bei ihm auch die Besprechung der Sozialzyklika *Quadragesimo anno* durch Röpke.

⁵⁴ Siehe hierzu z. B. Anton Rauscher: Katholische Soziallehre und Soziale Marktwirtschaft, in: Handbuch der Katholischen Soziallehre, hrsg. von Anton Rauscher/Jörg Althammer/Wolfgang Bergsdorf/Otto Deppenheuer, Berlin 2008, S. 539–548. Insbesondere die Dissertation von Egon Edgar Nawroth: Die Sozial- und Wirtschaftsphilosophie des Neoliberalismus, Heidelberg 1961, bot Anlass für eine Vielzahl von Missverständnissen. Siehe hierzu Petersen: Wilhelm Röpke (wie Anm. 53) S. 22ff. Vgl. auch Goldschmidt: Entstehung (wie Anm. 34), S. 89f.

⁵⁵ Wilhelm Röpke: Die Enzyklika *Mater et magistra* in marktwirtschaftlicher Sicht, in: Ders.: Wort und Wirkung, Ludwigsburg 1964, S. 317.

⁵⁶ Röpke: Die Enzyklika (wie Anm. 55), S. 316.

⁵⁷ Zur Würdigung dieser Enzyklika in der Tradition der katholischen Soziallehre siehe zum Überblick: Nils Goldschmidt: Der Brückenschlag zum Markt. Das wirtschaftspolitische Erbe von Papst Johannes Paul II., in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. April 2005.

⁵⁸ Insbesondere wäre zu diskutieren, inwieweit die besondere Betonung zivilgesellschaftlicher Strukturen und tugendethischer Prämissen ausreichend ist, einem systemischen Verständnis marktlicher Prozesse hinreichend Rechnung zu tragen.

⁵⁹ Alfred Müller-Armack: Wirtschaftspolitik als Beruf (1969), in: Jürgen Schneider/Wolfgang Harbrecht (Hrsg.): Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik in Deutschland (1933–1993), Stuttgart 1996, S. 300.